

## **Die Entfaltung des Sehens**

### Stahlskulpturen von Gisela von Bruchhausen

Die Skulpturen Gisela von Bruchhausens erscheinen leicht, man fühlt ihr Gewicht nicht, wenn man sie anschaut. Das liegt nicht nur am Material, aus dem die Skulpturen gearbeitet sind. Der Stahl in Form von Platten, Bändern und Stangen verbirgt zwar wie schwer er tatsächlich ist, so daß man sich in der Regel eine falsche Vorstellung von seinem Gewicht macht, doch die Leichtigkeit, die hier ins Auge fällt, hat einen anderen Ursprung. Sie ist nicht die Folge einer falschen Vorstellung, sie wird vielmehr durch das Gebaute, durch das Architektonische einer solchen Skulptur hervorgerufen. In dieser Architektonik allerdings spielt das Material Stahl eine entscheidende Rolle, es ermöglicht eine Art des Bauens, die andere Materialien nicht zulassen. Eine schier unbeschränkte Vielfalt von Verbindungsmöglichkeiten erlaubt es, daß die unterschiedlichsten Teile wie Rohre, Bänder und Gitter zusammenkommen können und an jedem Ort, in der leisesten Berührung, einen festen Halt finden.

Die Möglichkeiten, die das Schweißen bietet, werden von Gisela von Bruchhausen allerdings nicht überreizt, die Teile werden nicht so angebracht, als würden sie der Schwerkraft spotten. Sie sind immer auch selber stabilisierend - bei aller Freiheit, die ihrer Bewegung zukommt. Das ist für den Blick auf die Skulptur wichtig, weil frei schwebende, die Schwerkraft scheinbar negierende Elemente allzuleicht ein Blickfang würden, der den Zusammenhang der Skulptur empfindlich stören könnte - und damit den Eindruck der Leichtigkeit des ganzen Gebildes. Der ergibt sich nur, wenn jedes Teil die Sicht auf das Ganze unterstützt.

Gisela von Bruchhausen hat Keramiken gemacht, bevor sie sich der Bildhauerei zuwandte. Im Keller ihres Hauses steht immer noch der große Brennofen und erinnert an das Modellieren, das ihrer jetzigen Arbeitsweise so fern zu stehen scheint. In der Tat, der Unterschied ist beträchtlich. Das Modellieren formt aus etwas Gestaltlosem durch Hinzufügen und Wegnehmen, durch Streichen und Ziehen ein körperhaftes Gebilde, den Schwerpunkt immer nahe der Mitte. Das Modellieren war lange Zeit der Inbegriff des plastischen Arbeitens. Die Stahlskulptur dagegen formt keine ungestaltete Masse, sie arbeitet mit vorgegebenen Teilen, die alle schon eine Gestalt mitbringen, auch wenn sie nicht mehr vom Schrottplatz stammen, sondern direkt aus der Eisenhandlung kommen. Die Arbeitsweise ist eine andere, hier wird nicht mehr geformt, hier werden Teile zusammengebracht, nicht zu einer alles umgreifenden und erkennbaren Form, sondern - ja, zu was eigentlich?

Die Skulpturen sind abstrakt, Gegenständliches ist mit ihnen nicht im Blick. Zu Zeiten, in denen die Plastik wie selbstverständlich Menschengestalt oder Tiergestalt annahm, schien es leichter, auf die Frage zu antworten, zu was sich die Elemente einer Plastik zusammenfinden, die Frage schien im vorhinein schon beantwortet: zu einem Bild von etwas. Doch die moderne Skulptur setzt seit ihrem Beginn ein Fragezeichen neben diese vermeintliche Selbstverständlichkeit, auch dort, wo sie selber nicht auf die Menschengestalt verzichtet, wie bei Auguste Rodin, dem großen Modelleur.

Gefragt, warum seine Figuren so lebendig wirkten, antwortete er, daß es um das Sehen ginge, nur um das Sehen. Es ging ihm bei der Gestaltung einer Plastik nicht darum, lediglich bildhaft etwas Vorgegebenes mit Hilfe eines amorphen Materials in eine Form zu bringen, sondern darum, das Sehen zu gestalten, es beweglich zu halten. Sowohl das eigene Sehen als auch das des Betrachters. Von der Anatomie her gesehen konnten dabei durchaus "Brüche" entstehen. Rodin arbeitete mit Ebenen und Flächen, die nicht von der Anatomie gelegt waren, deren Beziehungen zueinander aber lebendig waren und das Sehen in einer Weise bewegten, daß darin auch die dargestellte Gestalt lebendig erschien. Rodin modellierte nicht nur einen Körper, er modellierte zugleich unseren Blick.

Die Teile einer Skulptur fügen sich nicht zu einem Bild zusammen, sondern zu etwas, was unser Sehen bewegt. Es ist, als hätte Gisela von Bruchhausen das Arbeiten mit Ebenen in einigen Skulpturen der letzten Jahre buchstäblich genommen. Rhythmische Faltungsstrukturen, wie in der 2,40 m hohen Skulptur "Paravent" von 1991, akzentuieren ein balanciertes Verhältnis von Stand und Bewegung. Der Stellschirm, der "den Wind abhält", birgt Erinnerungen an Offenheit, Beweglichkeit und Verschiebbarkeit gegenüber einer Architektur von festen, tragenden Wänden - und an eine eigene Art, das Licht zu modulieren. Gerade die Einführung der Farbe wird das in einer künstlerischen Verwandlung aufnehmen, besonders deutlich beim Weiß: Wie eine Lichtbahn ergießt es sich über einzelne oder mehrere Teile und verleiht jeder Plastik ein eigenes Licht, das sie unabhängiger von der Beleuchtung macht.

Schon 1991 hatten unbewußt Papier-Collagen die Arbeit mit Stahl beeinflusst. Seit einigen Monaten versucht Gisela von Bruchhausen diese Beziehung bewußt zu gestalten, indem sie wie bei den Papierarbeiten von einer grundlegenden Fläche ausgeht. Homogene Platten werden durch Schnittfolgen aufgebrochen, so daß aus der Fläche heraus räumliche Spannungen und Tiefenstaffelungen entstehen. Bei den Freiplastiken werden in der Regel zwei

Platten verarbeitet. Das ist eine Folge der Erfahrungen bei der Umsetzung der Papierarbeiten in Stahlreliefs, in denen das Material komplexere Verhältnisse nahelegte. Die durch die Schnitte freigelegten Teile werden dann, anders als in den reliefartigen Papierarbeiten, gebogen und gedreht, bis ein geschmeidiger oder resoluter, ein graziler oder sogar witziger Stand erreicht wird - und überraschenderweise ein genaueres Verständnis der Ebenen, die das Sehen bewegen. Die Ebenen existieren nicht in einer buchstäblichen Weise, sie sind aufgebrochen. Aber sie bleiben virtuell spürbar, sind es doch Teile, die zu jeweils einer Platte gehörten. Daß die Ebenen spürbar bleiben, stärkt das Stehen und den Zusammenhalt der gebogenen und gedrehten Teile ganz entscheidend. Was sie zusammenhält, ist nicht mehr materiell sichtbar, es ist sichtbar nur in dem Charme - und in der Leichtigkeit, mit der die Skulpturen da sind und unseren Blick entfalten.

*Dieter Rahn*